



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Der Steinbau in natürlichem Stein**

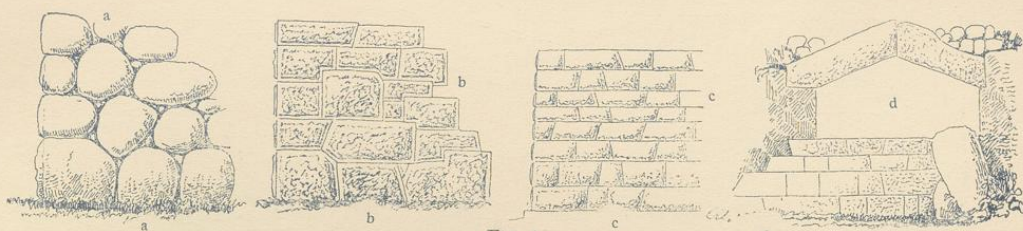
**Uhde, Constantin**

**Berlin, 1904**

A. Technik des Quaderbaues

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94493](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94493)



Felssteinquaderecke.

Quaderverband in ungleichen Höhen.

Fig. 1.

Griechische unregelmässige Quaderverbindungen aus Messene und Delos.

nach Abel Blouet.

### Die Technik des Quaderbaues.

Die Grundlage für die Entwicklung der Baukunst bildet die Quadertechnik, wie das in Band I gezeigt ist.

Von vornherein geht der Wunsch des Architekten dahin, horizontal durchlaufende Quaderschichten mit lotrechten Fugen herzustellen. Diese Bestrebungen werden durch die Skizze Fig. 1 a—d weiter erläutert.

Die allseits rechtwinklig bearbeiteten Steine werden nun nach zweifacher Methode unter einander verbunden. Die griechische Art des Quadersetzens und der Quaderverbindung ist auf Fig. 2 gezeigt. Charakteristisch für diese Art der Zusammenfügung ist, dass die Lager- sowohl wie die Stossfugen nur an den Rändern als möglichst ebene Flächen gearbeitet und aneinander gelegt werden, dass dagegen die Lager- wie auch die Stossflächen selbst etwas hohl gearbeitet werden. Die ganzen Flächen berühren sich also nicht vollständig, sondern nur die Ränder. Diese Technik geht aus der Unmöglichkeit hervor, grosse Ebenen vollkommen in Stein herzustellen.

Die Verbindung wird mit eingelegten Metallklammern hergestellt. Dass Quadermauern, deren einzelne Teile sich nur mit den schmalen Rändern der Fugen berühren, keinen grossen Druck aushalten können, ist selbstverständlich, sie sind nach unseren heutigen Grundsätzen unkonstruktiv.

Prinzipiell von dieser Technik verschieden ist die später von den Römern eingeführte Quaderverbindung, bei der zwischen die Fugen Mörtel gebracht und durch welche erst die dichte Verbindung der Quader bewirkt wird. Das monolithartige Aussehen der griechischen Quadermauer fällt damit fort und jeder Quader erhält eine mehr oder weniger grosse Selbständigkeit durch die trennende oder verbindende Fuge.

Von den einfachen, sog. Rustika-Quadern beginnend bis zu den in Spielerei ausartenden Quaderformen der verschiedenen Renaissance-Stilarten, bilden diese Formen einen wesentlichen Faktor, um dem Bauwerke einen bestimmten Charakter aufzudrücken.

Die Fig. 3—7 geben eine Reihe solcher, für Zeit und Stil charakteristischen Behandlung der Fugen, sowie der Frontfläche der einzelnen Quader.

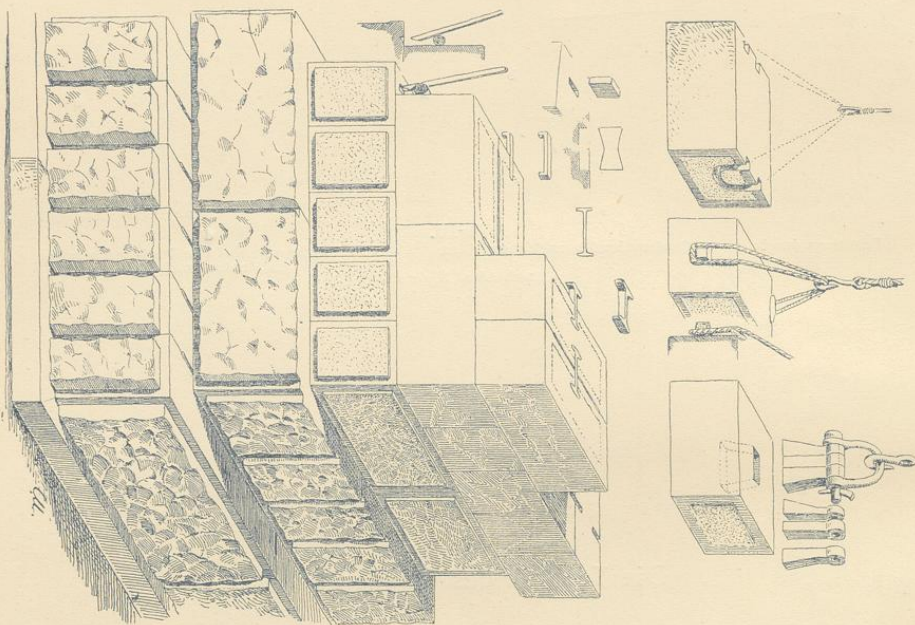
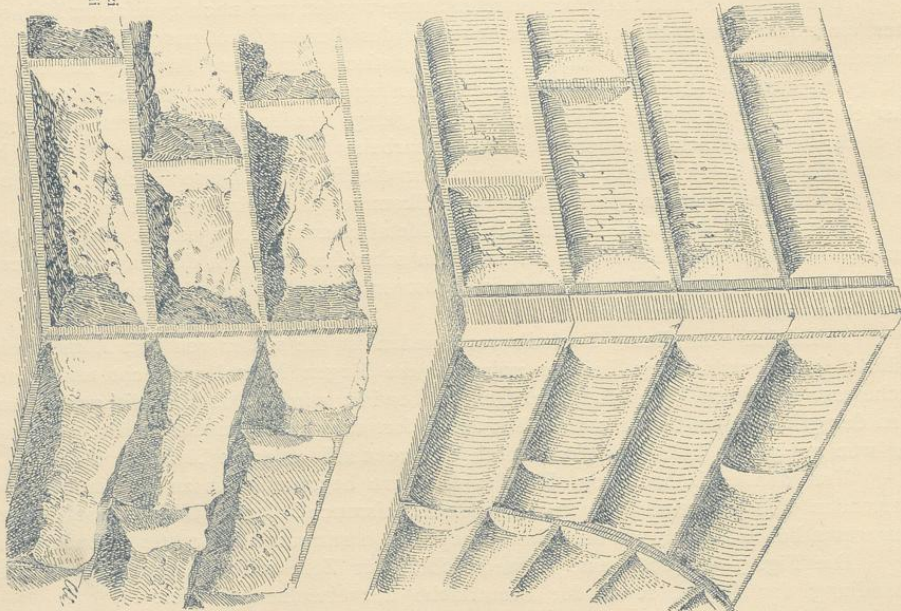


Fig. 2.  
Griechische Art  
der Zusammen-  
fügung und Ver-  
setzung der  
Quader.

Fig. 3.  
Vom Pal. Strozzi  
und Pal. Riccardi  
Florenz.



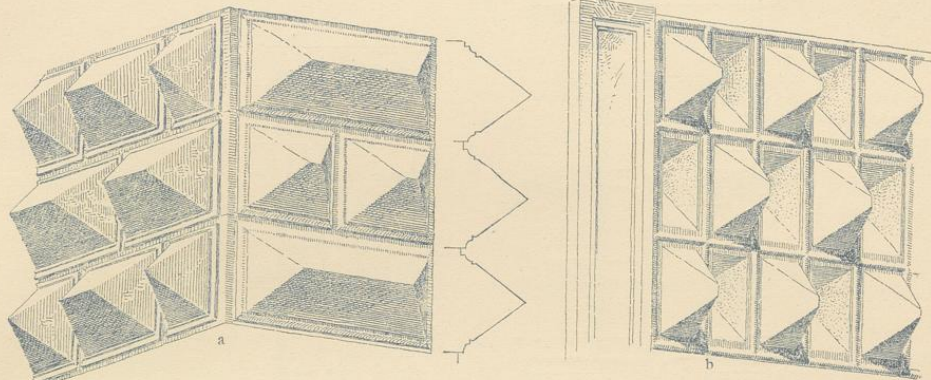


Fig. 4. Pal. Pesaro, Venedig.

Hinterseite Pal. Ducale, Venedig. *lll.*

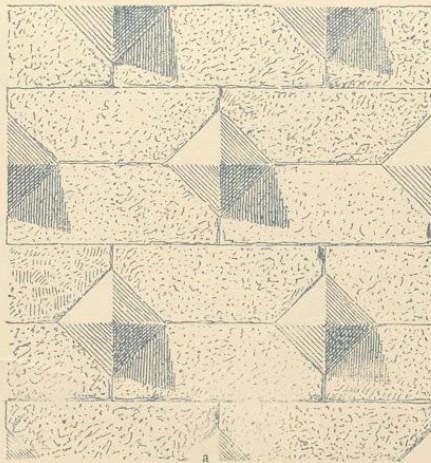


Fig. 5. Palast des Infantedo in Guadalajara.



Casa de las Conchas in Salamanca.

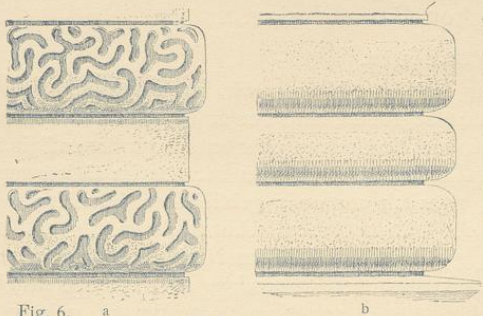
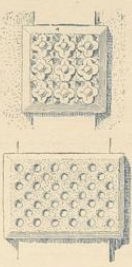
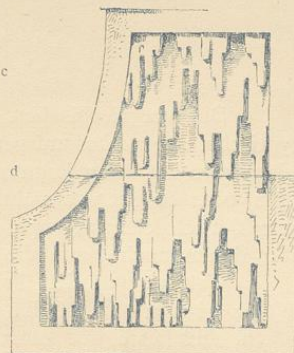


Fig. 6. a Vom Louvre, Paris.

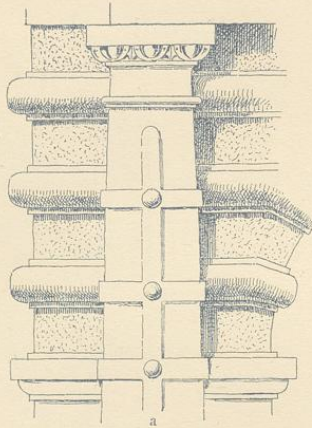


c Nancy: Porte N. D. des Champs (1596). *lll.*  
d Orleans: Hotel de Ville.

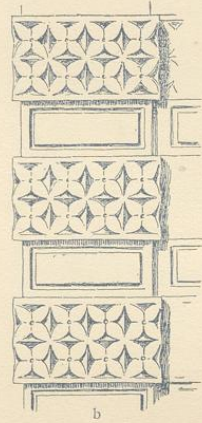


e) Nancy: Fontaine (1758).

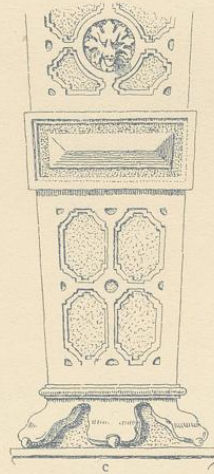
a) Schloss Aschaffenburg (1601–13).



b) Piastenschloss zu Oels (1559–1616).



c) Pfeiler in der Aula des Juleum in Helmstedt (Paul Francke 1593–1612).



d) Vom Portale des Zeughauses zu Wolfenbüttel (1619).

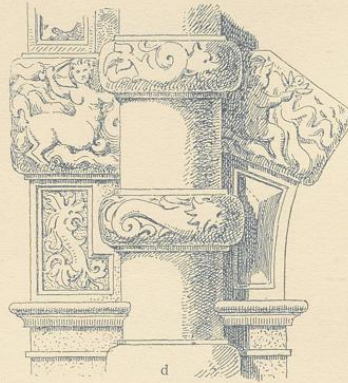


Fig. 7.

## Kap. I.

## Die vorgriechischen Bauperioden.

## A. Allgemeines.

Die vorgriechischen Bauten, unter welchem Namen wir im wesentlichen die ägyptische, assyrische und persische Baukunst begreifen, sind nur in Tempel- und Palast-Ueberresten auf uns gekommen, während wir vom Profanbau jener verschwundenen Zeiten nichts, oder so gut wie nichts wissen. Die Profanbauten können wir uns im Geiste nur unter Berücksichtigung der klimatischen, ziemlich stationär gebliebenen Verhältnisse, unter denen noch heute die Bewohner jener Länder leben, rekonstruieren.

Was wir von den Tempelbauten Aegyptens, den Palästen Ninives, Babylons, sowie den grossartigen Hallen von Persepolis kennen, ist konstruktiv so außerordentlich einfach, daß auch die künstlerische Durchbildung dieser Monumente nur ein sehr geringes Mass und eine sehr kleine Zahl von plastischen Formen nötig machte.